

durch widerlegt wird, daß es unter Charlemagne das Frankenreich, also Frankreich war, la France! Habt Ihr etwas dagegen?"

„Ich, gnädiger Herr?“ stammelte der Dachsteiner erschrocken.

„Nun, so laßt Euch belehren!“ fuhr der Vicomte in seiner historischen Auseinandersetzung fort. „Charlemagne, der Kaiser, gab seinem Reiche eine Ausdehnung bis zu den Naturgrenzen. Was das sind und wo die liegen, könnt Ihr dummer Mensch natürlich nicht wissen, also merkt, was ich sage. Frankreich's natürliche Grenze ist die Elbe! So weit ging es zur Zeit seines Gründers, Usurpation hat es vermindert, es wird seine Grenzen herzustellen wissen! Oder meint Ihr es anders? Ihr scheint ein sehr schlechter Unterthan zu seyn! Wie heißt Ihr, Rebell?“ — Er sah den betäubten Dachsteiner, der beide Hände zu ihm aufhob, vernichtend an und wandte sich dann zu Fleckenstein, welcher staunend die Behauptungen des Franzosen mit angehört hatte. So große Lust er auch fühlte, sich mit ihm in einen Streit einzulassen, hielt ihn doch die Klugheit immer ab; er war auf französischem Grund und Boden, ja er stand aller Wahrscheinlichkeit nach im Begriff, selbst ein französischer Vasall zu werden, wie sehr sein deutsches Herz sich auch sträubte. So begnügte er sich damit, den Vicomte nach dem Vertrage zu Verdun zu fragen, der vor achthundert Jahren die Ländermasse Karl's des Großen getheilt, und als er die Antwort erhielt: „Verdun? Dieser Vertrag mag geschlossen worden seyn, aber Frankreich hat ihn nie ratifizirt!“ beruhigte er sich mit der Unmöglichkeit, einem Franzosen Geschichte zu lehren und faßte seine eigenen Zwecke mit der Frage auf: „Ob es dem Herrn in Straßburg gefallen habe?“

Die einfache Frage schien den Vicomte zu frappiren. Er sah den Deutschen prüfend an, ob eine versteckte Anspielung auf den Zweck seines Dortseyns darin liege, dann antwortete er scherzend: „Gar herrlich! Guter Wein und hübsche Mädchen — wie sollte man sich da nicht gefallen?“

„Ihr habt Bekanntschaften gemacht?“ fragte Fleckenstein, sich zur Gleichgültigkeit zwingend.

Der Franzose wollte eben in Katharina's Lob ausbrechen, als ihm Gründe einfielen, seinen Verkehr mit Günzer zu verschweigen. So gab er nur die allgemeinste Antwort, ließ aber doch in seiner Eigenliebe so viel durchschimmern, als habe er eine reizende Eroberung gemacht, daß Fleckenstein in seinem bitteren Argwohn bestärkt wurde und, als sich der Vicomte von ihm trennte, mit Gewißheit den Räuber seines Glückes in ihm scheiden sah.

„Wie ist es aber möglich?“ fragte er sich nur immer. „Hat denn mein alter Lehrer Recht, wenn er des Weibes Sinn mit einer Windsfahne auf Thürmen verglich, dem leichtesten Hauche nachgebend? Kann mich Katharina diesem Menschen aufopfern? Wie mag sie ihn kennen gelernt haben? wie oft gesehen?“ Alle diese Fragen kreuzten sich in seinem Hirne und thaten Katharina, wie die Sachen bis jetzt standen, schmähtliches Unrecht. Er kam zuletzt gar zu dem Zweifel, ob sie ihn je geliebt habe, ob nicht vielmehr geschmeichelte Eitelkeit, Selbsttäuschung ihre Neigung ihr glaubhaft gemacht, und er verließ das Städtchen in sehr trüber Stimmung.

Schon beim Einreiten in Dachstein hatte er ein scharfes Examen bei der französischen Thorwache bestehen müssen, auch beim Ausreiten wurden ihm Schwierigkeiten gemacht. Die kleine Stadt war ungewöhnlich stark mit Truppen belegt. Als Fleckenstein endlich entlassen war und kaum eine Meile in der Richtung von Hagenau zurückgelegt hatte, stieß er wiederum auf eine starke französische Truppenabtheilung, welche im Marsch gegen Dachstein begriffen war. Man hielt ihn an, examinirte ihn nach Kriegsgebrauch und hatte nicht übel Lust, ihn als einen verdächtigen Reisenden mit zu nehmen, bis, zu Fleckenstein's Glück, ein Offizier von sehr hohem Range, wie es sein zahlreiches Gefolge bewies, an die Spitze gesprengt kam und nach einem kurzen Gespräch mit dem Führer der Vorhut selbst einige Fragen an den jungen Freiherrn richtete, deren schnelle Beantwortung ihn befreite. Er war durch diesen Vorfall seinem trüben Gedankenlaufe entrissen und während er in Eile weiter trabte und der Marschgesang der Franzosen hinter ihm in der Ferne erklang, drängte sich ihm mancherlei Vermuthung auf, was diese Truppenbewegung gegen Süden bedeute. „Eine neue Reunion wahrscheinlich!“ dachte er mit einiger Bitterkeit, indem er sich der Verwicklung seiner eigenen Familienverhältnisse erinnerte. Wenn das so fort geht, wird Ludwig der Bierzehnte bald das Reich Karl's des Großen in seinem ganzen Umfange sich zueignen — wie es jener Abenteurer für ihn ansprach. Nirgend energischer Widerstand, der Betroffene wehklagt, die Andern bedauern kühn, statt zu helfen! Es sollte mich nicht wundern, wenn das eitle, übermüthige Volk sich auch mit dem Reiche Karl's des Großen keinesweges begnügte, sondern weiter gehend das Imperium der römischen Kaiser über die halbe alte Welt verlangte, den großen Ludwig als den rechtmäßigen Erben August's darstellend! Ich fürchte, die lothringischen Bischümer und der Elsaß werden nicht die einzigen Stücke vom deutschen Reich seyn, die in fremde Hände fallen.“